

# Neue Einsichten in Gliederung, Wandlung, Leistung der schweizerdeutschen Dialekte

Autor(en): **Trüb, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **25 (1969)**

Heft 4

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420991>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Neue Einsichten in Gliederung, Wandlung, Leistung der schweizerdeutschen Dialekte

## *Vom Unscheinbarsten*

Mundarten sind kein Wildwuchs; sie haben ihre Grammatik wie jede Sprache. Das erweisen auch zwei neue wissenschaftliche Arbeiten, die über Form und Leistung des Geschlechtsworts (Artikels) handeln, jenes uns kaum ins Ohr fallenden und doch fast in jedem Satz vorkommenden Vorsatzstücks vor Substantiven und Adjektiven: *Rudolf Meyer* gibt auf Grund der Materialien des „Sprachatlasses der deutschen Schweiz“ in seiner Dissertation einen Überblick über die heutige Verbreitung der Formen des Artikels und der wichtigsten Verbindungen mit Präpositionen (entsprechend: *das, ein Haus, im, ins Haus, in den Häusern*) und ihre Zusammenhänge; *Kurt Meyer* stellt im „Schweizerdeutschen Wörterbuch“ die Verwendung und Bedeutung des Artikels *der, die, das* (und des hinweisenden Fürworts *dieser*) im jetzigen wie im früheren Schweizerdeutsch dar. Da erfahren wir u. a., daß beim bestimmten Artikel die alpinen Mundarten — wie in vielen andern Erscheinungen — schwerere, ältere Formen bewahren als die nördlichen Dialekte. So heißt es in Bündner und Walliser Mundarten *der Maa, die Tanne, ds Chind*; das Zürichdeutsche z. B. hat diese Formen abgeschliffen, zum Teil bis zum bloßen Konsonanten: *de Maa, d Tann, s Chind*. Diese Verkürzung scheint in der Nordschweiz schon früh stattgefunden zu haben, nach einzelnen Schreibungen offenbar schon vor 1400. Seit einem halben Jahrtausend leisten also diese fast gestaltlosen Wörter — in Fällen wie *d Tann* ist ja der Artikel beim Sprechen gar nicht mehr zu hören — noch immer eine doppelte Aufgabe: sie kennzeichnen das Geschlecht des zugehörigen Substantivs, und sie bestimmen es als ein bestimmtes Ding, ein Individuum. Folgerichtig sagt denn auch der Zürcher (abweichend von der Schriftsprache): *De Häiri häts gsäit*, während in Berner und Bündner Mundarten der Artikel bei Personennamen eher fehlt: „*Vreena ischt gstorben, und Hans hed e Magd ha müöße*“, lesen wir im „Türligiiger“ des Davosers Hans Valär. Wer die Mühe nicht scheut, wird beim einen oder andern Meyer noch manches Wissenswerte entdecken, auch über seine eigene Mundart.

## Wohin geht die Fahrt?

Daß sich unsere schweizerdeutschen Mundarten verändern, kann jedermann in seiner Umgebung feststellen, vielleicht auch in seiner Familie oder an sich selbst. Einblick in Umfang und Art des heutigen Mundartwandels erhalten wir beispielhaft durch die sorgfältige Untersuchung eines Zürchers über die Mundart der Zürichseegemeinde Stäfa. *Heinz Wolfensberger* hat 72 Einwohner, die alle einigermaßen zürichdeutsch sprechen, über zahlreiche, ganz verschiedene mundartliche Eigenheiten abgefragt, und zwar gleich viele Alteingesessene, Eingesessene (am Ort aufgewachsen, aber Vater oder Mutter oder beide zugezogen) und Zugezogene (heute die stärkste Gruppe im Dorf); innerhalb jeder der drei Gruppen befragte er gleich viele Vertreter der alten, der mittleren und der jungen Generation. Aus klaren, für jedermann verständlichen Tabellen und dem zugehörigen Kommentar läßt sich nun ersehen, wie sich z. B. nicht nur das Bauernwort *mäle* zu *mälche* oder sogar *mälke* verändert, sondern auch allgemein die Aussprache *Naase, Naagel* in *Nase, Nagel* übergeht oder *Staal* in *Stall*, wie aus *e Mugg, e Flüüg* neuerdings *e Mugge, e Flüüge* wird, wie die Verbform *du wottsch* bedrängt wird durch *du willsch*, das Fürwort *my* (z. B. *my Mäinig*) durch *myni* (*myni Mäinig*), wie im Wortschatz nicht nur einzelne Wörter durch andere abgelöst werden (etwa *Barile* durch *Aprikoose, Hërdöpfeltampf* durch *Hërdöpfelstock* — „wäg dem chäibe Stock!“), sondern sich sogar Seh- und Denkweisen der Mundart wandeln. Einwirkung der Schriftsprache und Ausgleich innerhalb der schweizerdeutschen Mundarten sind die stärksten Kräfte des Wandels, doch gibt es immerhin auch gegenläufige Entwicklungen, und in manchen Zügen kehrt das Zürichdeutsche zu einem früheren Zustand zurück. Aber es ist doch unerhört viel im Fluß; das Zürichdeutsche verliert viele seiner Merkmale, und man fragt sich, wie die Entwicklung weiterlaufe, wohin die Fahrt gehe, bei dieser Mundart wie bei allen andern unserer Mundarten.

## Wäärche und schaffe

Der Schweizer gilt im allgemeinen als fleißiger, guter Arbeiter, als *wärchig* und *schaffig*. Über diese zwei typisch schweizerdeutschen Eigenschaftswörter, sodann über die Verben *wäärche, schaffe, chrampfe* usw., ja über die Bedeutung und das gegen-

seitige Verhältnis der berndeutschen Wörter im Sinnfeld des Arbeitens legt *Werner Marti* eine ebenfalls moderne Untersuchung vor, die auf einer Umfrage bei 340 Personen beruht. In vielen statistischen Übersichten und in gewissenhafter Auswertung zahlreicher Aussagen werden bemerkenswerte Unterschiede im Sprachgebrauch nicht nur zwischen drei Bauerndörfern bei Rapperswil (nordwestlich von Bern) einerseits und der Industriestadt Biel andererseits festgestellt, sondern auch solche zwischen den drei Dörfern und in der Stadt zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen, überall auch zwischen den verschiedenen Generationen. Da äußert sich etwa der technische Umbruch folgendermaßen im Berndeutschen: Mit der Sense zu mähen galt auf dem Land als *wäärche*; mit dem Motormäher ist das nur noch *gschaffet*. In der Stadt heißt es von geistig Arbeitenden, *si arbeite*; der Arbeiter schätzt sich hingegen als *Büezer* ein. Alteinheimische, ausdrucksstarke Wörter wie *nülpe*, *chniepe* (mühsam arbeiten) oder etwa *zaagge* (langsam arbeiten) gehen hier, wie andernorts, zurück; andererseits dringt die Sprache der Technik, des Motors auch ins Bauernleben: *Gaas gää, uf e Chnebu drücke, der Diräkt ichegheije* (selbst bei Handarbeit); wohl aus der Sportsprache kommt der Ausdruck *Schuß gää*. Und während der Bauer ehemals seinen Nachbar zum Arbeitsschluß mahnte mit den Worten: „*Mach de öppe Fürobe!*“ oder feststellte: „*Soo, das duets für hüt! Soo, mir gääs uuf!*“ befiehlt heute in der Stadt eine automatische Glocke Feierabend, und „*me stewt eifach ab u höört uuf*“. Wie sollte auch noch ein Gespräch stattfinden können, wenn z. B. „eine Arbeitsgruppe von 18 Mann aus 2 Algeriern, 3 Griechen, 1 Türken, 5 Spaniern, 6 Italienern und 1 Schweizer als Vorarbeiter zusammengesetzt ist?“ Wo bleibt da noch das *Bärndütsch*? Und wie sollen diese Menschen unsere Sprache, das Schweizerdeutsche, erlernen?

*Rudolf Meyer*, Zur Morphologie und Sprachgeographie des Artikels im Schweizerdeutschen. Frauenfeld: Huber 1967. Fr. 25.—. *Heinz Wolfensberger*, Mundartwahl im 20. Jahrhundert, dargestellt an Ausschnitten aus dem Sprachleben der Gemeinde Stäfa. Frauenfeld: Huber 1967. Fr. 25.—. *Werner Marti*, Wäärche — Schaffe. Ein Wortfeldkomplex in der Sprache des bernischen Seelands. Bern: Haupt 1968. Fr. 21.80.

*Rudolf Trüb*

(Bund Schwyzertütsch. *Unsere Mundarten*. Erweiterter Sonderdruck aus *Heimatschutz* 1968/IV)